

„Erinnerung passiert im öffentlichen Raum.“

Susanne Rolinek, Zeithistorikerin und Kuratorin der aktuell im Salzburg Museum gezeigten Ausstellung „Krieg. Trauma. Kunst. Salzburg und der Erste Weltkrieg“ über Kontinuitäten, Erinnerung und Museen, die keine Themenparks sind.

Das Gespräch führte Kathrin Quatember.



FOTO: KATHRIN QUATEMBER | FRIEDENSBÜRO SALZBURG

Susanne Rolinek im Gespräch: „Ich will zeigen, dass dieser Krieg gesellschaftsumfassend war und welche Auswirkungen er real hatte – die Propaganda, die dahinter stand.“

Kranich: Der Titel der von Ihnen kuratierten Ausstellung im Salzburg Museum ist „Krieg. Trauma. Kunst“. Warum beschreiben gerade diese drei Worte die Ausstellung im Salzburg Museum besonders gut?

Rolinek: Irgendwie war die Titelfindung – unter Anführungszeichen - recht lustig. Ich wollte einen Titel, der den Inhalt der Ausstel-

lung beschreibt. Zuerst war angedacht „Die letzten Tage der Menschheit“. Ich dachte mir aber: Das passt irgendwie überhaupt nicht. Ich hatte ja drei große Themen: den Krieg an sich, als Ereignis. Dann eben die Traumatisierungen, die ganz wesentlich waren für diesen Ersten Weltkrieg und die Kunst, weil es mir wichtig war, dass KünstlerInnen und AutorInnen zu Wort kommen – mit Zitaten, mit ihren

Werken – weil sie oft in ebendiesen ausgedrückt haben, was die normale Bevölkerung einfach nicht zu artikulieren schaffte. In ihren Werken drückten sie die Stimmungen und die Dramatisierung der Situation aus. Ich dachte mir: dann sind das die drei Begriffe, die diese Ausstellung auch kennzeichnen.

Kranich: Die Ausstellung ist von der Gestaltung her sehr unaufgeregt und modern. Man kann sich ewig darin bewegen und findet immer wieder neue Details. Sie enthält viele Exponate, die nicht alleine der Ereignisgeschichte dienen, sondern die vor allem eine Geschichte von unten zeigen. Provokant formuliert: Warum keine militärhistorische Ausstellung?

Rolinek: Für mich war von Anfang an klar: Es wird sicher keine militärhistorische Ausstellung. Es gibt sehr viele militärhistorische Publikationen, die auch interessant sind. Der Krieg an sich ist für mich aber eben nicht nur der Krieg an der Front. Und das ist der wesentliche Zugang zu dieser Ausstellung. Dass der Krieg die gesamte Gesellschaft umfasst. Und das ist auch das Thema dieser Ausstellung. Von Beginn an war mir wichtig, dass es eine schlichte Gestaltung geben muss, weil die Themen an sich ja sehr herausfordernd sind. Auch für Besucher und Besucherin. Es ist so, dass die Themen sehr intensiv sind. Ich bin eine Gegnerin dieser Themenparks, wie sie gerade bei historischen Ausstellungen propagiert werden. In manchen Bereichen mag eine Gestaltung in dieser Form durchaus legitim sein. Beim Thema Erster Weltkrieg ist es jedoch umso wichtiger, dass die Gestaltung schlicht und nüchtern ist. Dass die Objekte für sich aufgenommen werden können, ohne dass zusätzlich emotionalisiert wird. Weil das Ausstellungsthema ja ohnedies emotional genug ist.

Kranich: Welche Aspekte waren für Sie in der Ausstellungsvorbereitung besonders spannend? Und wie lange ist die Vorlaufzeit, bis eine Ausstellung dann in dieser Form steht?

Rolinek: Wirklich intensiv habe ich das Jahr vorher daran gearbeitet. Wobei ich natürlich schon früher Überlegungen zur Ausstellung hatte. Für eine Ausstellung in dieser Größe sollte man an sich eineinhalb bis zwei Jahre Vorbereitungsarbeit leisten. Es war nur in diesem Fall aufgrund bestimmter Rahmenbedingungen nicht möglich – umso intensiver war diese einjährige Phase davor. Ich bin Zeithistorikerin und habe wirklich viel Ahnung von Zeitgeschichte, habe aber so viele Dinge neu erfahren. Ich war manchmal schockiert über Details, die mir so nicht bewusst waren. Man muss natürlich – generell zum Jahr 2014 – dazusagen, dass es sehr viele neue Forschungen gibt, die's vorher nicht gab: angefangen bei den Kriegsverbrechen der k.u.k. Armee und anderer Armeen, die man bisher eher ignoriert hat. Die vielleicht nur in wenigen Fachkreisen bekannt waren. Dann natürlich auch die Traumatisierungen - die für mich in der Beschäftigung ganz wesentlich waren. Wie traumatisierend es nicht nur für die Soldaten war, sondern für die gesamte Bevölkerung. Es war der erste „totale“ Krieg – ein Begriff, den man ja eher vom Zweiten Weltkrieg her kennt. Aber auch im Ersten Weltkrieg wurde die gesamte Bevölkerung für Kriegszwecke mobilisiert. Und welche Auswirkungen das besonders auch auf Frauen und Kinder hatte, war für mich in der Auseinandersetzung sehr prägend. Und natürlich die Politisierung, die Auflehnung in der Zivilgesellschaft gegen diese Militärdiktatur, die sie ja auch war. Ich bin eine Gegnerin einer nostalgisierenden Präsentation. Deswegen war mir wichtig, diese existierenden Klischees über die k.u.k. Armee, diese „netten“ Geschichten, zu modifizieren. Etwa die anthropologischen Untersuchungen und Vermessungen an Soldaten und Zivilinternierten im Kriegsgefängnis Grödig – das war auch für mich etwas Neues. Die Auswirkungen von politischen und militärischen Entscheidungen – vor allem die lokalen – waren mir in dieser Form zuvor nicht bewusst.

Kranich: Erster und Zweiter Weltkrieg sind ja nicht zu trennen - auch in der Erinnerung nicht. Nach wie vor überlagert jedoch die Erinnerung an den Zweiten jene an den Ersten Weltkrieg. Woran könnte das liegen? Kann man hier von „Konkurrenz der Erinnerungen“ sprechen?

Rolinek: Natürlich hat dieser beispiellose Völkermord des Zweiten Weltkriegs eine Dimension, die sehr prägend war für die letzten Jahrzehnte in der Erinnerung. Andererseits passiert diese Erinnerungsüberlagerung ja fast ausschließlich im deutschsprachigen Raum. Im englischsprachigen Raum oder auch in Frankreich hat der Erste Weltkrieg einen viel stärkeren Erinnerungsschwerpunkt als in den deutschsprachigen Ländern. Ich denke, es ist auch eine Form der Negierung der Mitverantwortung. Gerade im Gedenkjahr wird viel diskutiert über die Verantwortung. Dass der Krieg als politische Lösung und gleichzeitig die Verantwortung dafür und dann auch die Kriegsverbrechen, die im Ersten Weltkrieg schon geschehen sind, ganz bewusst ignoriert und verdeckt wurden. Zusätzlich passierte die Erinnerung an den Ersten Weltkrieg im öffentlichen Raum nur in Form der Kriegerdenkmäler, die dann später um die Zeile „1939 bis 1945“ ergänzt wurden. Diese Denkmäler wurden aber auch den Soldaten, die lediglich als Menschenmaterial gesehen wurden, und ihrem Leid, nicht gerecht. Andererseits wurden die Kriegsverbrechen negiert. Und drittens gab es keinerlei Erinnerung an die zivilen Opfer im öffentlichen Raum. Es ging nur darum, dass die Menschen funktionieren. Auch nach dem Krieg. Diese Erinnerung an den Ersten Weltkrieg wurde ja auch stark politisch instrumentalisiert. Das ist auch für mich das Interessante dabei. Die NSDAP hat den Ersten Weltkrieg ganz gezielt politisch instrumentalisiert – natürlich auch die Heimwehr und die paramilitärischen Verbände, die teilweise in den Uniformen aus dem Ersten Weltkrieg auftraten. Es wurde nicht nur politisch, sondern vor allem faschistisch instrumentalisiert. Vor diesem Hintergrund habe ich dann die Linien sehr viel deutlicher erkannt. In England und Frankreich hat man eine völlig andere Erinnerungs- und Gedenktradition.

Kranich: Vor dem Hintergrund der vorangegangenen Frage zur Gedenkkultur: Welches Ziel verfolgt die Ausstellung? Was soll die Ausstellung den Besuchenden mitgeben?

Susanne Rolinek: Für mich ist die Änderung der Sehgewohnheiten ein wesentliches Element. Für uns prägend sind die Bilder von der Westfront. Das sind die Bilder, die man im Kopf hat. Am ehesten vielleicht auch noch Südtirol, Gebirgskrieg. Aber es gibt ja noch viele andere Bilder, die man nicht mitdenkt. Und mir ist die Änderung dieser Bilder in den Köpfen sehr wichtig. Auch und besonders bei der jungen Generation, den SchülerInnen. Ich will zeigen, dass dieser Krieg gesellschaftsumfassend war und welche Auswirkungen er real hatte, die Propaganda, die dahinter stand - eine Thema, das übrigens auch ein wesentliches Kapitel in der Ausstellung ist. Wo es auch um die von der Propaganda erzeugten Bilder geht. Nachhaltigkeit ist irgendwie ein inflationärer Begriff, aber natürlich auch ein Ziel: Ein anderes Wahrnehmen des Ersten Weltkriegs und der Ersten Republik, die ja geprägt war durch Militarisierung und Entdemokratisierung, zu provozieren.

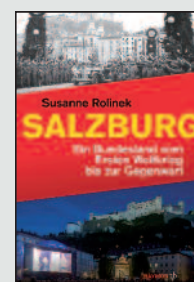
Kranich: Gewissermaßen ein Erinnerungspolitischen Auftrag?

Rolinek: Auf jeden Fall! Museen besitzen prinzipiell einen Bildungsauftrag. Erinnerung passiert im öffentlichen Raum – und umso wichtiger ist es, dass sie in dieser Form passiert.

Dr.ⁱⁿ Susanne Rolinek, geboren 1969 in Thalgau, ist Historikerin, Ausstellungskuratorin und Autorin verschiedener zeitgeschichtlicher und kulturgeschichtlicher Publikationen.

Ausstellung „Krieg. Trauma. Kunst. Salzburg und der Erste Weltkrieg“. Salzburg Museum | Neue Residenz | 9. Mai 2014 bis 27. September 2015.

BUCHTIPP



Susanne Rolinek:
Salzburg. Ein Bundesland vom Ersten Weltkrieg bis zur Gegenwart, Verlag Haymon, 208 Seiten. ISBN 978-3-85218-858-4

Susanne Rolinek hat die wichtigsten Ereignisse der Geschichte des Bundeslandes und der Stadt Salzburg seit 1914 durchleuchtet. Vom Kriegsalltag während der beiden Weltkriege über die Radikalisierung in der Zwischenkriegszeit, die „Entnazifizierung“ und die Stabilisierung der Demokratie nach dem Krieg bis hin zum Erdrutschsieg der Salzburger SPÖ 2004 rückt dieses Buch nicht nur politische Fakten in den Vordergrund, sondern behält stets auch ihre sozialen und kulturellen Auswirkungen im Blick.